

Gabriel Kodritsch

I

Die Träne Tritons

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und Gabriel Kodritsch unzulässig.
Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung,
Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

© 2022 Gabriel Kodritsch
Druck und Vertrieb im Auftrag von Gabriel Kodritsch : Buchschmiede von
Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN:

978-3-99139-068-8 (Paperback)

978-3-99139-067-1 (Hardcover)

978-3-99139-069-5 (E-Book)



Für Leandra und Benedikt

Inhaltsangabe:

Vorwort	7
Jefalda und Fingling	11
Ein Schiff voller Zwerge	36
Trichtonals Entkommen	56
Jistalon	70
Die Burg Jumkar	82
Der Stachel der toten Spinne	100
Das Orakel	118
Der Turm von Zyrok	129
Vom Anhilos zum Lonjak	160
Der Gezeitenthron	188
Die Träne Tritons	209

VORWORT

Am Anfang war das Sein und das Nichts. Lange bevor das Universum kam. Es begann die Herrschaft des dunklen Chaos und mit ihr kam die Zeit. Das erste Sandkorn fiel. Aus dem Nichts ist nichts bekannt. Und dabei wäre es geblieben, wenn nicht eine Kraft aus dem Bösen ausgetreten und das Sein erfüllt hätte. Manche sagen es war die Magie, die die Gemüter kalt werden ließ. Andere sagen es war die Liebe, die der Ursprung aller Ambitionen ist. Wieder Andere sagen beides wäre das Selbe und die Kraft eine Andere, die den freien Willen bewirkte. Es gibt viele Meinungen zu dieser Kraft. Jedenfalls schaffte diese Kraft es, einen Teil der Finsternis zu verändern. So wurden schwarze Bereiche grau und schließlich leuchtend weiß, dem Bösen schier fremd. Und dann ordnete sich dieser Teil und entstieg dem Bösen. Acris, die weiße Göttin war erschienen. Der böse schwarze Teil der zurückgeblieben war und sich nicht verändert hatte, war nun getrieben und formte sich zum namenlosen Grauen, dass die weiße Göttin verfolgte. So war am Anfang ein grimmer Tanz. Die weiße Göttin, Acris und das namenlose Grauen umkreisten einander. Das Grauen jagte Acris durch das ewige Sein.

Irgendwann traten vier weitere Existzenzen dem Sein bei und diese vier Gottheiten hatten ebenfalls Namen und sie lauteten Triton, Oberon, Varan und Arthonas. Die vier Götter kamen Acris zu Hilfe und beendeten die Verfolgungsjagt. Und Acris und Triton verliebten sich ineinander und es wurde ihnen ein Sohn geboren, der vorläufig namenlos blieb und mit ihm kam das Universum, dass seinem Wesen nach dunkel, leer und somit absolut kalt ist. Doch das forderte das Grauen heraus, dass meinte, das Universum solle gefüllt sein, mit Dämonen und es

gebar seinerseits eine schier endlose Masse an Dämonen die das Universum füllten. Und die Dämonen waren laut und wild und breiteten sich aus. Da traten wie auf Befehl unzählige Geister aus dem Nichts und stellten sich den Dämonen in den Weg. Über Äonen hinweg bekämpften sich die Geister und die Dämonen, bis es Oberon zu bunt wurde und er Staub ins Universum blies und somit das Element Erde erschuf. Die kämpfenden Dämonen und Geister verfingen sich in dem Staub wie in einem Netz und dieser verdichtete sich aufgrund der Kraft der Erde zum Gurum oder Götterfelsen. Jedenfalls war damit wieder Ruhe eingekehrt und die Götter durchwanderten das Universum und das Gurum und eines Tages legte sich Varan in der Mitte des Gurums nieder um zu schlafen. Da flüsterten ihm die Dämonen und Geister ein, er solle doch ein Zeichen setzen. Varan hörte auf sie und als er sich wieder erhob, schnitt er sich eines seiner Augen heraus. Aus dem Licht das im Auge gefangen war und dem Schmerz schuf er das Element Feuer. Das Feuer war besonders heiß und schmolz das Gurum mit den Geistern und Dämonen darin. Die Dämonen wurden durch das Feuer jetzt auch körperlich und später bauten sie eine Dämonenstadt im inneren des Gurums nahe der Lava, die nun aus dem Gurum quoll und es bedeckte. Die Geister hingegen begaben sich auf die Oberfläche des Götterfelsens und wandelten dort umher. Varan aber zog mit dem Feuer los und entzündete die Sonne und die Sterne. Der erste Tag brach an. Doch als Acris den Nachthimmel und die Sterne sah, fühlte sie sich veranlasst auch der Nacht ein Zeichen zu setzen und so ließ sie den Mond aufgehen. Von nun an war sie Mondgöttin genannt. Arthonas entnahm den Qualm und Dampf aus der Lava und formte das Element Luft, das dem schwelenden Planeten entsprach und trat seine Herrschaft über die Luft und die Winde im Himmel an. Doch das alles erzürnte das Grauen nur und es sagte. „Das ist also eure Schöpfung und eure Herschafft, der

will ich die Krone aufsetzen.“ Und es ließ die Drachen auf die Welt los. Diese konnten in allen Sprachen sprechen, fliegen, Feuer speien und waren bis aufs letzte böse und ihre Schreie schallten über das Land.

Nun verging eine lange Zeitspanne und die Lava kühlte ab und bald war das feurige Aussehen des Planeten verschwunden und Triton und sein Sohn sagten, es solle neue Zeichen geben und so schuf Triton das Element Wasser und ließ das Meer einlaufen, dass sofort mit dem Mond in Form von Ebbe und Flut zu tanzen begann und es vereiste an den Polen und es schneite und hagelte. Die Jahreszeiten hielten Einzug. Nun wurde es sichtbar, der Name des Kindes von Wasser und Mond war Frost. Aber um die Drachen als Krönung der Schöpfung ab zu lösen war das nicht genug und so griff Acris in die Geisterwelt und holte sich einen Geist. Eine große Kriegerin. Fauna. Sie warf sie ins Meer, wo sie sich als unzählige Tiere gebar und versteckt vor den Drachen das Meer bevölkerte. Dann griff Oberon geschwind erneut in die Geisterwelt und holte sich einen zweiten Geist. Eine große Heilerin namens Flora. Er nahm sie und formte ein Samenkorn aus ihr und setzte es auf einer Insel in die Erde. Aus dem Samenkorn erwuchs der Baum des Lebens und um ihn herum mannigfaltige Pflanzen, die sich über den ganzen Planeten ausbreiteten. Und Arthonas gab ihnen die Aufgabe die Luft zu reinigen und als es an der Zeit war, stieg Fauna aus dem Meer und atmete die frische Luft ein und ihr erster Schrei ertönte. Sie eroberte das Land in unzähliger Form und bald waren es ihre Laute, die eine Symphonie der Harmonie erschallen ließen. Flora und Fauna formten sich nach dem Willen der Götter und zu jeder von ihnen gibt es eine Geschichte.

Aber das genügte den Göttern nicht. Nicht nur, dass die Drachen weite Landstriche verbrannten, so recht ließen sie sich von den Tieren nicht als Krone der Schöpfung verdrängen und so

erschufen die Götter schließlich die Helden. Triton schuf das Meervolk aus Mondlicht, Erde und Wasser. Oberon, der den Wald als seinen Sitz auserkoren hatte erschuf die meisten Wesen. An deren Spitze die ewig jungen Elben. Varan erschuf die Zwerge aus Erdgeistern und Arthonas den Menschen, dessen größter Traum es ist zu fliegen. Ihnen wohnt immer ein Geist inne dessen Abbild sie sind. Doch wenn der Geist einen Zauber vollführen will und dieser dem Menschen misslingt, wird der Geist böse und somit auch der Mensch. Was zu unzähligen Kämpfen zwischen den Menschen untereinander führte. Jedoch erzürnte das Dasein dieser Helden das Grauen wieder und so wurde am ersten Tag der damaligen Zeitrechnung, das Tor zur Dämonenstadt weit geöffnet und Flutwelle um Flutwelle schoben sich unzählige Monster, Bestien, Dämonen und böser Geister hindurch auf die Welt. Sie verteilten sich und lauerten den Helden an allen Ecken auf. Man sagt, an diesem Tag wurde das Schicksal geboren.

ERSTES KAPITEL

JEFALDA UND FINGLING

Der Baum des Lebens steht im Westen, auf einem Hügel, umgeben von einem uraltem Wald, auf einer Insel in mitten des Meeres. Die hohen Lichter leuchten des Nachts zu seiner Krone. Zwischen seinen Füßen leben seit jeher die Elben und bewachen die Eingänge zu den Wurzeln, wo Tritons Träne liegt. Ein Kristall in Form einer Träne, die als Geschenk und Zeichen des Bündnisses zwischen Triton dem Herrn der Gewässer und Oberon dem Herrn der Erde, den Baum des Lebens und die Elben für alle Zeiten mit frischem Wasser versorgen soll.

Jefalda ist eine der jüngsten der Elben und sie ist fleißig und gerecht. Sie verbringt die meiste Zeit in der Krone, wo der Wind in den Blättern raschelt. Sie liebt den Duft der Erde, sie singt Lieder über milde Flammen, Feuer das uns Wärme gibt. Oft tanzt sie im Regen und pflückt wilde Blumen. Ihre Schritte sind voll Anmut und mutig ist sie. So sagt auch die hohe Priesterin Jalamin. Jefalda ist bedacht auf jeden ihrer Schritte, sie wird eine Priesterin der Natur, wenn ihre Tage reif. Doch noch ist sie jung, gelehrig und voll Güte. Ein Mädchen das jede Rasse zieren würde. Ihr Vater Goldwen ist stolz auf sie und ihre Mutter Jochama ebenso.

Zu jener Jahreszeit sind die Blätter rötlich und Gelb. Die letzten Blüten schließen sich in ihre Knospen ein und verschwinden im Erdreich. Die Moose lassen ihren Saft langsam in die Erde sickern, der Duft steigt zum Mond hinauf, die Stämme der Bäume ziehen längere Gesichter und werden müde. Der Boden wird härter, doch zeichnet er hier und da liebliche Gedanken in den Staub. Auch die waldnahen Hänge lassen sich etwas mehr herabfallen und selbst die sonst stillen Steine kichern schon in

Gedanken an den Schnee, der im Elben Reich nur einmal pro Jahr fällt.

Einmal pro Jahr sind die Wiesen weiß, schlafen und die Bäume umhüllt, des kalten Winterkleides Glanz. Der Weiher friert sich ein, die Frösche schlafen auch. Er zeigt nun den kalten Spiegel auf dem die Elben tanzen. Er ist aus Eis und zeigt ein neues Bild. Dann schlafen sie unter jenem Baum, zwischen den Wurzeln und auch zwischen den Ästen in der Krone.

Windfänger werden jene hoch oben lebenden Elben genannt. Varan, der Gott des Feuers, wärmt an diesem Tage etwas mehr die heißen Quellen. Heute baden dort nicht nur Elben, Feen, Musen, Nyraden, auch kein Satyr bleibt hier noch fern.

Der Hügel auf dem der Baum des Lebens steht, ist am Wintertag des Nachts von tausend Sternen und dem Mond beschienen. Lichter leuchten um ihn herum. Glühwürmchen und Irrwische leuchten zu den Festspielen, Arthonas der Wind, bleibt für diese Stunden stumm. Zwischen Eis und Schnee, blühen mitten in der Nacht, gelbe Blumen an den Wurzeln, die plötzlich schneller wachsen. Sie formen Tische und Stühle für die Gäste, es ist das Fest der Wintersonnenwende. Ja, in Mitten der Nacht feiern sie es und am Morgen lockt Varan die Sonne zum Horizont und sagt. „Fang den Wind. Er soll dich lieben, wenn Acris Mondgöttin, Triton ihre Liebe schenkt.“ So jagt sie nun den Tag lang seine schnellen Wandlungen, sein kichern treibt sie an. Sie ist vernarrt in seine Fänge und wenn er des Nachts ihre Strahlen küsst, errötet sie. Die Morgenröte sagt uns dann, diese Nacht ist ein Licht geboren. Dann schmilzt der Schnee und Jefalda fängt wieder mit dem tanzen an. Wieder singt sie über des Feuers Liebe, streichelt den Rehen den Rücken und kitzelt den Hasen den Bauch. So schnell, man würde es nicht glauben, erwacht der Frühling in der Natur.

Zumindest auf dieser Insel. Zumindest tat er es an jedem Tag. Doch dieser Morgen war anders. Keine sanfte Morgenröte,

kaum warm der Sonnenschein. Der Schnee schmilzt nicht. Er bleibt liegen und die gelben Blütenblätter fallen auf ihn herab. Der Weiher bleibt gefroren, die heißen Quellen werden immer kälter, die Wurzeln ziehen sich zurück, doch verkümmern Zusehens. Es ist furchtbar, keine Fruchtbarkeit wird uns offenbar. Dort zwischen den Wurzeln, wo Tritons Träne liegt, treffen sich nun die Elben. „Noch nie gab es einen zweiten Wintertag, die Natur wird unterdrückt! Ein großer Frevel muss geschehen sein.“ Sagt die hohe Priesterin Jalamin und zeigt auf den heiligen Stein. Denn zum endsetzen aller Anwesenden, wird der Kristall plötzlich schwarz. Wie Frost, fährt es durch der Wurzel Windungen und die Elben werden starr. Nicht vor Schrecken, sie gefrieren. Bleiben und verharren. Schatten breitet sich aus. Es wird immer dunkler. Und da, ein Schatten wird zur Form eines jagenden Wesens. Es werden mehr. Sie fangen die noch nicht vereisten Elben, halten diese fest, bis sie gefrieren.

Jefalda steht neben der Priesterin die Tritons Träne packt. Doch die dunklen Schatten wollen sie schon überwältigen. So reicht sie Jefalda den Kristall. „Nimm ihn an dich, fliehe von diesem Ort. Erreiche Riv, wo Triton Wasserherr regiert. Frage woher Frosts Handeln röhrt. Es ist seine Kälte, die uns hier hält!“

Jefalda greift den Kristall mit beiden Händen. Die Schatten sehen nur noch sie. Sie ist die Einzige die noch nicht zu Eis erstarrt ist und so flüchtet sie vor den dunklen Fängen, den Händen, die scheinbar kalt und voll Willen nach ihr greifen. Sie läuft den Hügel hinab, über den kalten Schnee.

Es hat zu schneien begonnen. Der Wind wird zornig und wirft in wilden Wirbeln, Schnee und Eis in ihr Gesicht. Doch Jefalda läuft wie Elben laufen. Schnell und sicher, selbst im Schnee. Bald ist der Waldesrand erreicht. Dort vorne ist die erste Wurzel, sie kennt sie gut, sie kennt die Bäume, doch keine Antwort auf ihr Wispern kann sie hören. Tränen rinnen über

ihre Wangen. Es ist so still im Wald. Kein Tier kann sie hören. Doch die Schatten folgen schnell und ebenso lautlos. Doch nur deren leeren Willen kann sie spüren. Sie dreht sich um und versucht zu erblicken, was nicht zu sehen ist. Da stolpert sie und stürzt noch vor.

Der alte Waldschrat Kudros Kerben und sein kleiner Freund, der umsichtige Satyr Fingling, saßen schon den ganzen Abend, die Nacht und nun auch noch den ganzen Morgen am Feuer und hatten gelacht. Sie hatten gut gespeist, das Essen mehr als genossen. Wein und Feuertränke sonderer Art hatten sie getrunken und Beeren zur Nachspeise vertilgt.

Im Bart des alten Kudros hingen noch Reste von den Beeren und auch Reste von dem Beerensaft. Fingling lag am Boden, die eine Hand auf seinem Bauch, den Kopf auf einem Strauch, unterlegt von seiner anderen Hand. Danach ließ er einen Finger in sein Ohr wandern und fragte keck. „Wenn ich ein Goldstück in meinem Ohr finde, tauschst du es mir gegen einen Smaragd?“

Der alte Waldschrat fuhr sich mit der Hand durch den Bart.

„Hmm,“ begann dieser etwas ablehnend. „Für wahr, ein Goldstück kann ich gut gebrauchen, einen Smaragd hingegen nicht. Doch mag ich keinen meiner gegen ein Goldstück tauschen, was hast du sonst in deinem Ohr versteckt?“ Fingling rollte sich auf den Bauch und ließ sein kleines Schwänzchen wie ein Hund hin und her wedeln. „Ich habe Gold und Silber im Ohr. In der Nase finde ich nur Brombeerkerne. Interesse?“ Rasch erhob der Waldschrat sich.

„Diese sind des Waldes Keime! Gib sie zurück, du alter Tunichtgut!“ Sofort war auch Fingling auf den Beinen.

„Und ich bin wie du, im Wald ein Gast. Nicht stehlen werde ich diese Saat, je werde ich sie länger borgen. Ich werde sie setzen, am besten,“ er hielt kurz inne und drehte sich zu allen Seiten. Dann fuhr er mit gedämpfter Stimme fort. „am Besten in den Boden nahe weißer Pilze! Von denen ich gleich Zwei

oder Drei verspeisen werde!“ Mit diesen Worten pulte er eine halbe Handvoll Brombeerkerne aus seiner Nase und hüpfte zu den Wurzeln einer nahen Eiche. „Ob Gevatter Tod, dich meidet, will ich nicht wissen, alter Eichenmann. Ich frage um die Pilze zu deinen Füßen, sind sie dir schon aufgefallen?“ Fragte der kleine doch standhafte Satyr einen der Eichenbäume.

Ein rascheln in der Krone und plötzlich stürzte ein junges Elbenmädchen ins Lager des Waldschraten. Ein schwarzer Kristall in Form einer Träne rollte über den Boden. Fingling war sofort heran galoppiert und hatte ihn aufgehoben.

„Das ist die Träne Tritons kleiner Satyr! Gib sie mir zurück!“ Rief das Elbenmädchen rasch und rappelte sich auf. Doch schon tauchten die Schatten auf. Der alte Waldschratt brüllte laut und wild und warf sich auf die Biester. Ein Feuer brannte plötzlich auf. Die Schatten wurden dichter, dann, mit einem Klatschen der Hände von Kudros und einem hellen Leuchten verloschen sie.

„Wo kommen diese Düsterlinge her? Fingling, hast du wieder Steine in die Zwergen Mühlen geworfen?“ Doch Fingling schüttelte den Kopf.

„Natürlich. Doch diese finsternen Gestalten sind nie und nimmer das Werk von Zwergen Mühlen. Kein Stein kann so düster sein.“ Dann betrachtete er den schwarzen Stein, den Jefalda ihm als gleich aus der Hand nahm. „Wie ist dein Name? Wieso trägst du den Elbenstein? Sind die Elben ohne ihn besser dran? Woher kommen diese Schatten?“ Jefalda zeigte ein getrübtes Lächeln.

„Ich bin Jefalda, Priesterin Jalamin gab ihn in meine Obhut. Woher die Schatten kommen weiß ich nicht, doch muss ich nach Riv kecker Satyr. Frost ist in den Baum des Lebens gefahren und die Elben sind nun vereist.“ Kudros stemmte beide Arme in die Seite.

„Riv ist weit im Osten. Du musst zum Zwergen Hafen. Ein Schiff soll dich übersetzen! Fingling, gib ihr das Goldstück und den Smaragd, den du bei dir hast. Sie wird ihn brauchen um die Zwerge zu bezahlen.“ Fingling begann plötzlich wie wild umher zu tanzen.

„Ich werde gerne mit dir reisen, bezahlen wenn es sein soll. Doch werde ich nicht verschenken, was mir nur gegeben, nur ich darf es ausgeben, so sind meine Regeln.“ Fingling hopste nun auf Jefalda zu. „Meine Mutter Giselin und mein Vater Giselop, schenkten mir diesen Stein.“ In seiner kleinen Hand lag ein grüner Smaragd den er Jefalda entgegenstreckte. „Du darfst ihn verwahren, während ich dich begleite und du sollst damit unsere Überfahrt bezahlen. Wenn es nicht ausreichend ist,“ er griff hinter sein Ohr und holte eine kleine Goldmünze hervor. „dann habe ich Säcke voll Gold für unsere Reise da hinten versteckt!“

Jefalda nahm den kleinen funkelnden Smaragd aus Finglings ausgestreckter Hand. Die Farben der Welt die sie umgaben, waren im Herz des Juwels gebündelt und schier leuchteten sie im Licht eines Sonnenstrahles der durch das Blätterdach fiel, hell, wie ein blutender Stern des Nachts. Jefalda bewunderte das Glitzern im inneren Funkeln des Steins, in dessen Schliff, der von Meisterhand sein musste, sich die umstehenden Bäume wieder spiegelten. Sie ließ Finglings Stein sinken und steckte ihn in ihre Umhängetasche. „Ich werde gut auf dein Geschenk Acht geben wackerer Satyr.“ Sagte sie mit einem Lächeln, doch Fingling erhob erneut seinen Zeigefinger.

„Fingling ist mein Name. Meine Gabe soll dich führen, doch nicht an der Nase herum,“ begann er, während er sich mit dem Zeigefinger unter seiner Nase kratzte. „durch den Wald und über die Wiesen, bis zum Hafen wo die Zwerge,“ er hielt plötzlich inne. „wo die Zwerge, die Zwerge,“ er ließ seine Blicke hastig von einem Baum zum Nächsten huschen, als

suchte er etwas. „ja die Zwerge, die Zwerge,“ fuhr er fort. „wo habe ich nur die Steine für die Zwergen Mühlen hingetan?“ Jetzt erhob Kudros sich von dem Baumstamm auf dem er sich niedergelassen hatte.

„Die Zwerge werden dankbar sein, wenn du ihre Mühlen mit deinen Steinen verschonst, du Tunichtgut! Außerdem, bleibt euch gar keine Zeit, Steine in irgendwelche Mühlen zu werfen. Die Zeit drängt! Macht euch jetzt auf den Weg, sonst wird dein lieber Gevatter Tod, selbst Elben jagen müssen.“ Jefalda nickte.

„Dein Freund hat Recht, Fingling. Und ich danke dir, freundlicher Waldmann. Wenn wir unsere Mission erfüllt haben werden, werden keine Schatten mehr deinen Wald heimsuchen und ich verspreche dir, deinen kleinen Hüter hier,“ und dabei zeigte sie auf Fingling, der damit begonnen hatte unter einem großen Ahornbaum zu graben. „unversehrt zurück zu bringen.“ Kudros stemmte jetzt seine Arme in die Seite.

„Wenn dir dies überhaupt möglich ist! Bei seinen Anwandlungen ist es oft schwieriger als man denkt. Einmal, da musste ich ihn aus einem Dachsbau ziehen, während ein Rudel Füchse uns bedrängten, nur, weil er der Ansicht war, dass sich ein Kobold mit einem Gold Topf darin versteckt hatte! Beinahe wären wir im Topf der Füchse gelandet! Aber ich will dir glauben. Einem Versprechen der Elben ist noch stets eine Erfüllung gefolgt.“ Dann streckte er seine Hand aus und ergriff Jefaldas Hand, die diese, als würde sie einen Handkuss erwarten nach oben bewegt hatte und tatsächlich, kniete Kudros sich nieder und küsste Jefaldas Hand. „Nun aber los, ihr Zwei!“ Mit seiner rechten Hand, bedeutete er ihnen sich zu eilen. Fingling, der an einen Baum gelehnt stand und an einem Grashalm kaute schien entnervt. „Länger hätte ich dir bei diesem Schauspiel auch nicht zugesehen. Elbinen den Hof machen! Ihr Menschen seid wirklich ein seltsames Volk.“ Kudros rotes Gesicht schien

nun wohl auch vom Zorn rot, was auch immer offensichtlicher wurde. Doch schon hatte Fingling Jefalda an der Hand gepackt und zog sie von Kudros Lager fort. „Pass mir gut auf den Wald auf, während ich mit Jefalda die Elben rette!“

Sie winkten Kudros, dem alten Waldschraten, der in der Mitte seines Lagers stand und eine Hand etwas matt erhoben hatte, um ihnen eine gute Reise zu wünschen. „Na,“ begann dieser zu sich selbst sprechend. „wenn sie mir meinen kleinen Freund wiederbringt, wird er hungrig sein und lange Feste feiern wollen. Ich sollte alles vorbereiten.“ Dann stapfte er in die dunklen Tiefen des Waldes und verschwand zwischen den Bäumen, die hier und da ihre Äste ausstreckten, einander begrüßten und oft geschwind wie Efeu die Plätze wechselten. So kam es, dass der alte Eichenmann, am Rande des Weges den nur Oberons Gefolge sehen kann, auf die beiden Wandernden wartete. Jefalda versuchte sich zu beeilen und Fingling löcherte sie mit Fragen über Elben Geheimnisse, die große Priesterin Jalamin und den Baum des Lebens, der nun vereist und von Frost überzogen war. „Wie kommt es, dass die Elben in den Baumkronen, Windfänger genannt werden, wenn sie doch den Winden Lieder zu Geschenken machen, die diese mir des Nachts schon so oft vor dem schlafen gehen vorsangen?“ Fragte er, während er eine Eichel auffing die vom Blätterdach gefallen war. Jefalda konnte ihr Lächeln nicht verhüllen, denn manche der Lieder, die die Windfänger den Winden beibrachten, hatte sie selbst erfunden und sie war stolz auf ihre Werke und das Fingling, Eines, oder gar Zwei davon bereits gehört hatte, schien ihr sehr wahrscheinlich.

„Denn die Lieder dieser Elben halten selbst die Fänge der Winde fest. Kein Wind will eilen, wenn diese ihm von der Liebe zum Leben vorsingen. Darum, nennen wir sie Windfänger. Manche verließen noch nie die Baumkrone und würden auch jetzt noch singen, wenn die Kälte sie nicht

eingefroren hätte.“ Sie senkte etwas den Kopf. „Der Westwind mochte meine Lieder am liebsten.“ Fügte sie noch hinzu, dann hob sie ihren Kopf wieder an und lächelte Fingling zu, der scheinbar wo ganz anders hingehört hatte. „He,“ rief Jefalda plötzlich aus. „hörst du mir überhaupt zu, wenn ich mit dir rede?“ Fingling grinste sie jetzt erneut und viel sagend an.

„Ich lauschte einem deiner Lieder. Der Südwind hat es mir gerade erzählt. Er sang von Jefalda und Fingling, und einem Smaragd, einem Goldstück und einem fernen Ziel. Ich fragte ihn ob Riv weit weg liege. Er sagte ja.“ Jefalda schien nun etwas entnervt von dem kleinen Satyr, doch wollte sie ihn nicht mit Verachtung strafen und so kicherte sie etwas mit vorgehaltener Hand, bis Fingling plötzlich abrupt stehen blieb. „Eine Elbin bist du für wahr.“ Sagte er mit etwas matter und knatternder Satyrstimme. Doch dann erhob er wieder seinen Zeigefinger und hopste mit erhobenem Kinn an ihr vorbei. „Doch ich bin ein Satyr und ich werde dir zeigen, wie ein Satyr die Wälder beherrscht!“ Mit beiden Händen packte er einen Busch zwischen zwei Tannen an der Spitze. „Bitte sehr, junge Dame.“ Und mit einem heftigen Ruck an der Spitze, entblößte er das Land das dahinter lag.

Weite Hügel voll saftigem Gras. Ein Bach zog sich in einer Linie, von links nach rechts. Ein anderer, von rechts nach links. Kleine Wäldchen und große Steine ragten wie Fahnen empor. „Niemand kann behaupten, ich habe eine Elbin, nicht zum Ziel gebracht.“ In weiter Ferne konnte Jefalda die an den Busch herangetreten war das Meer sehen. „Dort hinten ist schon der Hafen!“ Rief sie aus. Fingling grinste und nickte ihr zu.

„Und doch sind die Wiesen voll Gefahr.“ Er beugte sich nun nach vor und spähte über das weite Land. „Die Schatten mögen den Wald nicht länger unsicher machen, doch der Wald endet hier.“ Jefalda sah etwas besorgt zu dem kleinen Satyr, der mit seinem Spitzbart spielte. Fingling blickte sie etwas unsicher

an. „Frost scheint die Hügel nicht angegriffen zu haben. Vielleicht haben wir Glück!“ Jefalda nickte nachdenklich. „Trotzdem müssen wir vorsichtig sein!“ Jetzt nickte der wackere kleine Satyr.

„Oft ist es besser sich Zeit zu lassen, den sicheren Weg zu beschreiten, die offenen Felder zu meiden und schnell von Waldstück zu Waldstück zu eilen. Doch haben wir hier wirklich wenig Versteckmöglichkeiten.“ Dann begann er plötzlich zu lachen. „Doch wenn die Schatten uns unter der Sonne erwischen können, will ich nicht Fingling heißen!“ Mit diesen Worten sprang er über den Busch, den Waldesrand, auf das Gras jener Weite, deren Hügel ihr ihren Namen gaben.

Fingling stand nun im Sonnenschein und breitete die Arme aus. Dann drehte er sich um und winkte Jefalda, auf das sie doch auch aus dem Schatten des Waldes, auf die im hellen Licht der Sonne liegende Wiese treten solle und sie ihre Reise fortsetzen konnten. „Wenn wir uns beeilen schaffen wir die Strecke zum Hafen bis Heute Abend zurück zu legen.“ Meinte Fingling und so stapften die Beiden los und den ersten Hügel hinab.

Die Wildblumen blühten in voller Pracht und Bienen summten um Dieselbigen. Blaue, Gelbe, Rote und auch Violette. Blumen auf hohem Stiel und dicken, breiten Blättern. Vögel nisteten in den Sträuchern und fingen Fliegen aus der Luft, fütterten ihre Jungen und zwitscherten fröhliche Lieder. Die Tiere der Wiese ließen sie unbehelligt passieren, doch bemerkte Jefalda das Ausbleiben der Vögel und während Fauna spielte und arbeitete, wachten Jefaldas Blicke über den Himmel.

Nach einer halben Stunde Wanderung hatten sie den Bach erreicht den sie aus der Ferne gesehen hatten. Fingling sprang auf einen großen Stein am Ufer und stellte sich in Gedanken auf eines der Zwerge Schiffe. Vom Bug aus, überblickte er das weite Meer, bis hin zum Horizont. Der Himmel war klar und der Wind stand günstig. Doch da, plötzlich verdunkelte sich der